

Alice Grünfelder

Wird  
unser  
**MUT**  
langen?

**ZIVILER UNGEHORSAM  
FÜR DEN FRIEDEN**

Ein Essay

# Inhalt

Sorglos	7
Pazifismus ist eine Bedrohung	11
Aufrüstung vor Ort	14
Friedensbewegung ist Staatsgefährdung	18
Größte Atombombe der Welt	22
Friedensinitiative in Schwäbisch Gmünd	26
Unfälle	30
Wer Bunker baut, wirft Bomben	36
Bedrohungsszenarien	41
Heißer Herbst 1983	48
Endzeitstimmung	54
Atomkrieg vor der Haustür	60
Wie viel Gandhi verträgt Mutlangen?	67
Wie viel Gewalt darf sein?	76
Spinner und Chaoten?	81
Riskante Blockaden	92
Verwerfliche Nötigung	99
Wie entsteht Zivilcourage?	104
Ende gut, alles gut?	109
Freie Sicht aufs Mittelmeer	118
<i>Endnoten</i>	130
<i>Dank</i>	137
<i>Über die Autorin</i>	139

## Sorglos

Kaum vorstellbar. Auch heute noch, nach knapp vierzig Jahren. Ein Jugendlicher streunt durch die Wälder und über die Heide, er nimmt alles mit, was dort so herumliegt, leere Patronenhülsen, verbeulte Schilder, abgewetzte Taschen, und schleppt es in den Keller der Eltern, die deswegen schon anfangen zu murren. Eines Tages findet er in einer Plastiktüte Namenslisten von Offizieren, die Zugang zu »nuclear positions« haben, und Dienstanweisungen für den Transport atomarer Raketenköpfe. Wo die Nuklear-spreng-köpfe der Pershing I und später Pershing II gelagert werden, scheint mit diesem Fund bestätigt: auf der Mutlanger Heide bei Schwäbisch Gmünd. Am Rand der Schwäbischen Alb. Ende der 1970er-Jahre.

Die Pershing I, eine mit Atomsprengköpfen bestückte Rakete, wurde 1958 entwickelt. Namensgeber war General John Pershing, der am letzten Tag des Ersten Weltkriegs trotz Kapitulation der deutschen Reichswehr eine deutsche Stellung angriff, »Krieg spielte«, was allerdings lediglich von einer Kommission geprüft und wieder fallen gelassen wurde. Die Rakete erhielt dennoch seinen Namen. Und weil in Schwäbisch Gmünd amerikanische Truppen stationiert und die heimischen Wälder geradezu ideal dafür waren, ganze Raketeneinheiten zu verstecken, kam die Pershing I in den 60er-Jahren nach Gmünd – mit einer Sprengkraft dreimal stärker als die der Hiroshima-Bombe. Das Hauptquartier des Pershing-Kommandos wurde im Keller der Bismarck-Kaserne untergebracht.

Und hier befanden sich später in den 80er-Jahren die »roten Knöpfe« für den Start und die Zielvorgaben der insgesamt 108 Pershing-II-Raketen, hier stand man in ständigem Kontakt mit dem NATO-Hauptquartier und dem Pentagon, hier hätte man per Knopfdruck binnen Minuten ganz Osteuropa in Schutt und Asche legen können. Schwäbisch Gmünd lag also seit Jahrzehnten in der Schusslinie der russischen Mittelstreckenraketen. Hochstimmung herrschte in der Behelfskonstruktion im Keller aber nicht erst mit der Ankunft der Pershings, sondern schon beim Einmarsch der UdSSR in die Tschechoslowakei. Bei jeder internationalen Krise stieg die Spannung im Bunker.

Die deutschen und US-Behörden haben seit Ende der 1960er--Jahre die Bevölkerung im Ungewissen gelassen, wo die Nuklearsprengköpfe tatsächlich lagerten. Als über den Fund in der Plastik-tüte später in der Lokalzeitung berichtet wurde, interessierte sich nur eine kleine Minderheit dafür.

Mutlangen war nicht das kleine gallische Dorf, das sich gegen eine übermächtige Armee wehrt, hier und auch unten im Tal, in der Stauferstadt Schwäbisch Gmünd, hatte man sich all die Jahre gut mit der US-amerikanischen Besatzung arrangiert. Die amerikanischen GIs gehörten zum Stadtbild, die Gmünder waren fast ein wenig stolz auf ihre Amerikaner, vor allem als Repräsentanten eines Landes, das unbegrenzte Möglichkeiten verhiess. Ich erinnere mich, dass man immer dann von einem »Onkel aus Amerika« sprach, wenn jemand über Nacht reich wurde – oder was man damals Anfang und Mitte der 70er-Jahre eben als Zeichen von Luxus wahrnahm: Transistorradios, von den GIs in einer bestimmten Ecke des Freibads laut aufgedreht, amerikanische Straßenkreuzer vor dem damals legendären Café Margrit, in dem jeder verkehrte, der etwas auf sich hielt. Und stolz waren damals die Mädchen und Jungen, die wegen irgendwelcher Beziehungen in den amerikanischen Supermärkten einkaufen durften und gleich die ganze Verwandtschaft versorgten mit Schokolade, Erdnussbutter, Whisky und besonders reißfesten Nylonstrumpfhosen.

Wenn die Mutlanger Heide und oben auf dem Hardt auf der anderen Seite des Tals die Kasernen und Zäune ihre Tore öffneten, durften Kinder per Knopfdruck schon mal eine Rakete gen Himmel richten, wurden von amerikanischen Soldaten huckepack genommen, ein Lachen und Jauchzen aus Kinderkehlen. Die Szenen findet man noch heute in Familienalben. Zum amerikanischen Unabhängigkeitstag am 4. Juli gabs ein funkellichterliches Feuerwerk für die bis zu 5000 Amerikaner, an dem sich auch die Gmünder nicht sattsehen konnten. Und an Weihnachten luden Hunderte Familien schon mal einen oder zwei GIs ein, um die deutsch-amerikanische Freundschaft unterm Tannenbaum zu feiern, die sich auch monetär auszahlte: Tausende Soldaten waren Mieter, die amerikanische Armee vergab lukrative Aufträge und war ein wichtiger Arbeitgeber in der Region, amerikanische Soldaten waren als Kunden aus den Gmünder Geschäften nicht mehr wegzudenken. Als 1980 ein McDonald's ins Herz der schwäbischen Altstadt zog, war der American Way of Life endgültig angekommen. Aus der einstigen Besatzungsmacht war in den Augen vieler ein bewunderungswürdiger großer Bruder geworden.

Hinter vorgehaltener Hand aber wurden die amerikanischen Kinder geschmährt, gezeugt von Soldaten, die bald wieder zurückgehen würden. Die einheimischen schwangeren Frauen hatten sie sitzengelassen.

Auch wenn man beispielsweise in meiner Familie den Amerikanern keineswegs wohlgesonnen war, gab es doch keinen Protest gegen die Stationierung der Raketen. Warum kann ich mich nicht an Demonstrationen, Menschenketten und Schwei-ge-kreise erinnern, an erste Blockaden und Ostermärsche, kann keine Antworten geben, wenn ich neuerdings immer wieder gefragt werde, wie es damals im Friedenscamp und auf der Mutlanger Heide war, wie man dort überhaupt leben konnte? Warum habe ich das alles ausgeblendet, vergessen, nicht wahrgenommen? War ich mit 18, 19 Jahren zu jung dafür? Heute frage ich mich, ob in der Friedensbewegung von damals Antworten für die Lösungen weltweiter Konflikte zu finden sein könnten. Versuche, eventuell Übersehenes sichtbar zu machen. Für mich. Für andere.

[...]

## Friedensbewegung ist Staatsgefährdung

Wie viel Leid Krieg brachte und wie verächtlich Pazifisten während der Weimarer Republik behandelt wurden, hatte man kurz nach dem Zweiten Weltkrieg schon wieder verdrängt. Pragmatisch forderte Konrad Adenauer die Wiederbewaffnung der BRD, woraufhin das westdeutsche Friedenskomitee als Teil der Weltfriedensbewegung 1949 gegründet wurde. Da bezichtigten Adenauer und die CDU diese Vereinigung als kommunistische UNO – und die Instrumentalisierung durch den Kommunismus war fortan ein gängiges Mittel, um die Friedensbewegung als fünfte Kolonne Moskaus zu verunglimpfen. Gegen die sechs Vorstandsmitglieder des Komitees wurde wegen Rädelsführerschaft in einer kriminellen Vereinigung Anklage erhoben, denn die Staatsanwaltschaft wertete jede Kritik an Adenauer als Staatsgefährdung. Unter der Maske der Gewaltlosigkeit wurden Staatsfeinde vermutet, was für eine Verurteilung ausreichte. Als 1950 der Koreakrieg ausbrach und damit auch die Eiszeit des Kalten Krieges begann, schien die Wiederbewaffnung unausweichlich und die konservativen Parteien erhielten Rückenwind, sodass 1952 – damals noch gegen den Widerstand der SPD – die Aufrüstung beschlossen wurde.

Die Diffamierung und Kommunistenverdächtigung funktionierte in Gmünd und den Dörfern ringsum ebenso. Sybille Oker aus dem Nachbardorf erzählt mir, wie ihr Vater in den 1950er-Jahren als Kommunist verdächtigt wurde, wie er sich zunehmend verfolgt fühlte und später sogar in der Psychiatrie landete. Über ihr schwebte von Kindheit an die stille Drohung: »Sag nix, sonst landest du in der Klappe.« Den Kommunistenvorwurf mussten sich später in den 1980er-Jahren in Gmünd auch die Friedensaktivisten wieder gefallen lassen. »Gang doch nüber zu denek«, war wohl einer der meistgehörten Sprüche.

Schon wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es dem deutschen Militär – die Bundeswehr musste für die Wiederbewaffnung größtenteils auf ehemalige Offiziere und Unteroffiziere der Wehrmacht zurückgreifen – auf Endzeitstimmung zu machen und apokalyptische Szenarien heraufzubeschwören. Medien und CDU-Politiker schürten zudem die Angst vor den Friedensbewegten – der Feind saß auch in den eigenen Reihen – und machten doch selbst jahrelang Politik mit der Angst »vor dem Russ«.

Gleichwohl war es die Wiederbewaffnung, die den Grundstein für die Friedensbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg legte. Der Theologe und NS-Widerstandskämpfer Martin Niemöller, der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann, der Arzt Albert Schweitzer und der Philosoph Karl Jaspers – um nur einige Namen zu nennen – traten öffentlich gegen die Wiederbewaffnung ein und für den »Kampf dem Atomtod!«. Aufsehen erregte 1957 das Göttinger Manifest: Darin warnten 18 Naturwissenschaftler davor, die Bundeswehr mit Atomwaffen auszustatten. Evangelische Synoden und kirchliche Jugendverbände, unterstützt von den Gewerkschaften, formulierten ihren Widerstand gegen Aufrüstung und Wehrpflicht. Die ersten Massendemonstrationen der Friedensbewegung wurden organisiert, die Ostermarschbewegung fasste 1960 auch in Deutschland Fuß.

In der aufstrebenden Bundesrepublik gab es allerdings nur wenig aktiven Widerstand, vielmehr arrangierte man sich, gründete Familien und lebte seinen Alltag neben den Massenvernichtungsmitteln, gleichwohl marschierte man mit bei den Demos und Ostermarchen. Es wurde weiter aufgerüstet und immer effizientere Raketen wurden stationiert. »Wir haben alle etwas getan, aber es hat nicht gereicht, noch nicht gereicht.«

Während des Vietnamkriegs galten Kriegsdienstverweigerer als Geier, Parasiten, von denen sich die Gesellschaft trennen muss, genau wie beim Aussortieren fauler Äpfel. Oder wie es der General in Schwäbisch Gmünd sagte: Man müsse eben auch die mehr oder minder Geistesgestörten verteidigen.

Und in Schwäbisch Gmünd? Mit den Amis hatte man sich arrangiert, die amerikanischen Volksfeste waren jedes Jahr eine Gaudi und die Flugtage auf der Mutlanger Heide ein Höhepunkt. Zehntausende Menschen sahen sich diese Flugschau Jahr für Jahr an, sehr zum Leidwesen eines Pfarrers der Wallfahrtskirche Hohenrechberg, der gegen das amerikanische Teufelswerk predigte, weil so ein Großflugtag mehr Zuschauer anzog als die Kirche, vermutet der Lokalredakteur Heino Schütte. Ende der 1960er-Jahre wurden die Flugshows eingestellt. Nicht etwa aus antimilitaristischen Gründen, sondern weil mittlerweile in Mutlangen ein großes Krankenhaus am anderen Ende des Dorfes gebaut worden war und man sich gegen die Lärmbelästigung wehrte.

Gleichwohl wurde mit dem Vietnamkrieg vieles anders. Der Widerstand gegen die Militärpolitik der USA wuchs, doch man lernte nichts aus dieser Niederlage eines Staates, der bis heute versucht, die Weltpolitik in seinem Sinne zu lenken, stets unter dem Vorwand, Freiheit, Demokratie und die Menschenrechte wieder herzustellen.

Was bereits in Korea misslungen war, wiederholte sich in Vietnam und später in Afghanistan und im Irak. Da die Wehrpflicht in den USA unter Druck gekommen war, wurde sie 1973 abgeschafft, was sich u. a. auch direkt in Schwäbisch Gmünd niederschlug. Die freiwilligen Soldaten hatten eine geringere Schulbildung, Lesefähigkeit und IQ nahmen ab, was sich negativ auf die Disziplin der amerikanischen Streitkräfte auswirkte. Deutschlandweit gab es wegen Drogenproblemen und Alkoholismus Hunderte Entlassungen von US-Soldaten, einige davon taten Dienst an taktischen Atomraketen. In Schwäbisch Gmünd beispielsweise waren laut Aussagen der Kriminalpolizei zwei Drittel aller an Drogendelikten Beteiligten US-Soldaten. Das zunehmende Drogenproblem führte dazu, dass für die Soldaten vor Ort ein spezielles Anti-Drogen-Programm entwickelt wurde. Auch sonst fielen GIs schon mal unangenehm auf: US-Soldaten stahlen an einem Ort zwei Schweine, anderswo ein Huhn, brachen in Wochenendhäuser ein, wurden wegen Drogenhandel verhaftet.

Die Zeitschrift *Gegendruck*, die 1981 gegründet wurde, um einer Gegenöffentlichkeit Raum zu geben, nahm angesichts der zahlreichen Unfälle mit Sattelschleppern und Pershing-Lastern die Herkunft der Soldaten einmal genauer unter die Lupe: Aufgrund mangelhafter Schulbildung und eines fehlenden Schulabschlusses hätten viele der Soldaten keine reguläre Arbeit gefunden, auch in Strafprozessen wurden Angeklagte oftmals vor die Wahl gestellt: Armee oder Gefängnis. Das Berufsheer war auf diese Menschen angewiesen, woraufhin die Einstellungsbedingungen gesenkt, Lese- und Schreibkurse eingerichtet und Dienstvorschriften auf das Leseverständnis eines 14-Jährigen umgeschrieben wurden.

Spätestens als ab Mitte der 1970er-Jahre schwarze GIs auftauchten, die in Geschäften nicht bedient, von Taxifahrern nicht mitgenommen wurden und auch nicht in Discos durften, war es fast vorbei mit der viel beschworenen amerikanischen Freundschaft. Beim alljährlichen Gmünder Stadtfest erhielten die Soldaten vorsorglich Ausgangssperre. Und immer wieder konnte man beobachten, wie Jeeps durch Gmünds Straßen rasten, ruckartig vor einer Kneipe anhielten und Männer mit Armbinde Soldaten rausholten. Eine eisige Stimmung verbreitete sich augenblicklich, und die Soldaten kuschten. Die Ablehnung der GIs wuchs in der Bevölkerung, zu deren Schutz sie doch abkommandiert worden waren.

[...]

## Riskante Blockaden

Im Juli 1984 wurde das erste große Manöver durchgeführt. Die Soldaten mussten lernen, sich auch im Finstern auf engen und kurvigen Schleichwegen der Schwäbischen Alb zu bewegen – neben den Friedensaktivisten ein weiteres Ärgernis für die amerikanischen Soldaten –, um dem Gegner kein Angriffsziel zu bieten, nicht dass der womöglich schon am ersten Kriegstag die meisten Pershings vernichtete. Als wäre nach solch einem Angriff noch einer da, der auf den Pershing-Knopf drücken könnte.

Nur wenig später wurden auf ostdeutschem Boden die SS-22 stationiert, die schneller und weiter reichten und auch England treffen konnten. Doch darüber sprach man nicht, wiegelte ab – offensichtlich hatte die Pershing II keineswegs die Aufrüstungsspirale aufhalten können, die Drohung durch die schwäbische Rakete war schon wenige Monate nach der Stationierung obsolet geworden. Doch weiter und trotz der zahlreichen Unfälle im Vorfeld wurde die Pershing II nicht nur stationiert, sondern durch die Gegend gefahren: Meistens kamen sie in den frühen Abend- oder Morgenstunden, dann stürmten Bereitschaftspolizisten die Neubausiedlung am Mutlanger Dorfrand und umstellten die Pressehütte. Denn von dort wurde minutiös berichtet, welche Fahrzeuge in das Depot hineinfuhren und es wieder verließen. Ein Dorn im Auge nicht nur der örtlichen Bevölkerung, sondern erst recht den amerikanischen Streitkräften und der deutschen Polizei. Saßen Blockierende bereits vor den Toren des Depots, wurden sie oftmals brutal weggeräumt, die Brutalität der Polizei wurde routinemäßig dementiert. Nur Augenzeugen, und das sind lediglich ein paar Blockierende, berichteten anderes, wurden aber nicht ernst genommen, sondern in Mannschaftswagen weggefahren und im schlimmsten Fall wegen Nötigung verurteilt. War geräumt, konnte sich endlich eine Batteriekolonnie mit der langgestreckten Pershing durch das Tor schieben. So eine Batterie wurde zudem noch begleitet von einem Ersatzfahrzeug, von zahllosen Jeeps, einem Funkwagen und etwa hundert Infanteristen. Denn die Sattelschlepper hätten jederzeit überfallen werden können, der Gegner hätte sich durchs Unterholz schleichen und die Raketen zerstören können. Die Beschützer des deutschen Volkes wurden wiederum unterstützt von Polizeiwagen, die vor und hinter dem Konvoi herfuhren, Kreuzungen und Straßen sperren, wenn die Lastfahrzeuge durch Schwäbisch Gmünd und Mutlangen röhren. So ein Aufwand wegen eines normalen Schwertransports, als den ihn der Polizeipräsident in Stuttgart deklarierte? Schließlich haben noch nie so wenige Menschen gewaltfrei so viel Militär und Polizei beschäftigt und irritiert, was auch eine erklärte Strategie der »Kampagne Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung« war.

Bis 1987 gab es vielfältige Formen von Blockaden bei Wind und Wetter. Flugblätter wurden durch die Kopierwalze gedreht, um einzuladen zu Geburtstagsblockaden, Muttertagsblockaden, Arztblockaden. Auch ehemalige KZ-Häftlinge blockierten in Mutlangen, Musiker spielten auf dem Cello vor dem Stacheldrahtzaun und verhinderten damit für die Dauer eines Konzerts die Ein- und Ausfahrt zum Depot. Der Historiker Richard Rohmoser fand bei Befragungen der Anwohner heraus, dass insbesondere die Konzertsblockade geschätzt wurde, da sei doch tatsächlich hochwertige Kultur auf diesem Weg nach Mutlangen gelangt.

Irgendwann wollten die Verfechter des zivilen Ungehorsams und der Blockadestrategie nicht mehr zwei bis drei Mal die Woche von Tübingen nach Mutlangen fahren. Doch in der Pressehütte war an ernsthaftes Arbeiten nicht zu denken. Zu chaotisch, Party bis spät in die Nacht, keine geregelten Arbeitsabläufe, die jedoch unabdingbar schienen, um die Blockaden, zu denen man sich selbst verpflichtet hatte, aufrechtzuerhalten.

Also zogen Volker Nick und seine Freunde nach Mutlangen, als der Blockadeherbst 1986 vorbereitet wurde. Dazu waren endlose Diskussionen notwendig, über die in der Dokumentation der Mutlanger Friedensbewegung offen berichtet wird. Dabei ging es um die Koordination von siebzig unterschiedlichen Gruppen, die sich gemeldet hatten. Ein Handbuch für den Blockade-Herbst wurde detailliert ausgearbeitet, jeder musste an einem Gewaltfreiheitstraining mitmachen, sich in Bezugsgruppen organisieren, selbst an die Kinderbetreuung wurde gedacht.

Später dann im Carl-Kabat-Haus, das die Kerngruppe in Mutlangen erwerben konnte, war der Tagesablauf genau vorgeschrieben:

- 7.00 Mahnwache
- 7.30 Meditation
- 8.00 Frühstück
- 9.00 1. Arbeitsphase

...

- 18.00 Mahnwache
- 18.30 Meditation
- 19.00 Abendessen
- 20.00 3. Arbeitsphase

Der Ruch des Sektierertums hing in der Luft, »gewaltloser Fundamentalismus« sei schließlich auch »Fundamentalismus«, das war selbst einheimischen Befürwortern zum Teil suspekt. Aber waren deren Aktionen sinnreicher? Einer erzählt, wie er mit einem Bolzenschneider den Stacheldraht durchgeschnitten habe und prompt verhaftet worden sei. Alles andere sei ihm zu brav gewesen. Und Werner Jany war dabei, als sie dem damaligen Verteidigungsminister Manfred Wörner, der im 15 Kilometer entfernten Wäscheneben wohnte, eine Pershing aus Pappe in den Garten gestellt haben. Der Gmünder Gemeinderat wurde mal mit kleinen Pappraketen beschenkt, mal durch Aktionen mit 108 Luftballons gestört: für jede Atomrakete ein Ballon. Nicola Meloni erinnert sich, wie er zusammen mit Kommilitonen der FH Pershings und Kriegsgerät aus Styropor an den großen Weihnachtsbaum vor dem Rathaus gehängt hatte. Nur weiß heute keiner von diesen Spaß-Guerilla-Aktionen oder kann sich nicht erinnern. Einzig die Blockaden als wichtiges Instrument des zivilen Ungehorsams sind im (Unter-)Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Und wie bei der Graswurzelbewegung sollte auch die Kampagne »Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung« Schritt für Schritt wachsen wie ein Löwenzahn, der monatelang unsichtbar bleibt, bis er eines Tages den Asphalt durchbricht.

Die fast täglichen Blockaden entwickelten sich zu einem routinierten Katz-und-Maus-Spiel mit Polizei und Militär – anders als bei der Prominentenblockade 1983 aber kam nur noch bei spektakuläreren Aktionen ein TV-Team, zu den Blockaden der Ärzte und Richter und derjenigen der ehemaligen KZ-Häftlinge.

Ganz so harm- und gewaltlos ging es aber in Mutlangen nicht zu, wie man in der Chronik der Mutlanger Aktivisten nachlesen kann, sodass es noch heute fast wie ein Wunder scheint, dass es tatsächlich zu keinen größeren Unfällen gekommen ist, dass niemand verletzt oder gar getötet wurde.

- 6.–9.8.1983 Beim Fastenmarsch fährt bei einer Mahn-wache vor dem Depot ein Jeep der Military Police in die Gruppe. Volker Nick wird festgenommen.
- 7.12.1983 Blockierende werden zur Seite geworfen.
- 19.12.1983 Pkws mit US-Generälen fahren Volker Nick an.
- 18.1.1984 Volker Nick wird nach einer Blockade auf der Polizeiwache mit Fußtritten traktiert.
- 20.–24.2.1984 Soldaten stoßen Blockierende mit Gewehrkolben zur Seite.
- 22.3.1984 Etienne Cabos wird von einer Rakete über-fahren, er liegt zwischen den Rädern und bleibt unverletzt.
- 24.9.1984 Eine Pershing-II-Lafette stürzt einen Abhang hinunter, bricht in der Mitte auseinander, Medien und Demonstranten, die von der Pressehütte informiert worden waren, werden ferngehalten.
- 16.6.1985 Polizisten traktieren die am Boden liegenden Blockierenden mit Stiefeltritten.
- 8.11.1985 Ein Militärkonvoi wird in Mutlangen blockiert, die Bevölkerung greift zur »Selbsthilfe«, die Blockierenden werden verhaftet.
- 29.9.1986 Johannes Fischer und Volker Nick werden beinahe überfahren.
- 30.8.1986 Volker Nick und Christof Then werden beinahe totgefahren.
- 2.10.1986 Kreuzung wird blockiert, US-Fahrzeug fährt mit Vollgas auf die Gruppe zu, bremst im letzten Augenblick, stößt zurück, führt das Manöver noch zweimal durch, Gruppe rührt sich nicht. Polizei nimmt 17 Leute fest.
- 10.5.1987 Blockierende setzen sich den Raketen, die mit zunehmender Geschwindigkeit aus ihren Stellungen fahren, in den Weg. Nur durch ein Wunder wird niemand überfahren.
- 12.5.1987 Vier Polizisten schleppen Volker Nick an Beinen, Ohren, Haaren zum Polizeibus.

Während Volker Nick bei unseren Gesprächen diese Vorfälle mit keinem Wort erwähnt, so als täten sie nichts zur Sache, moniert Polizeieinsatzleiter Rapp später, dass der Einsatz und die Opfer der Polizei nicht genügend honoriert würden. Seine Mannen mussten rund um die Uhr Wache schieben, Ostern, Pfingsten, Weihnachten. »Ond tagelang bloss Läberkäswecka.« Wäre da oben was passiert, hätte es einen Verletzten oder gar Toten gegeben, wäre Mutlangen zum Mekka der Friedensbewegung geworden. Nicht auszudenken ...

Auf der Heide war eine Sonderwache mit 30 Beamten eingesetzt, die bei Wind und Wetter – wie die Demonstranten eben auch – einsatzbereit war. Wurde verhaftet, transportierte man die Gefangenen in eine Fabrikhalle nach Straßdorf. »Das war schon verrückt. Während wir in Mutlangen blockierten, werkten die Menschen in ihren Schrebergärten. Saßen wir in den Mannschaftswagen und sangen ›Die Gedanken sind frei‹, konnte man uns draußen in den Straßen von Schwäbisch Gmünd hören, wo Menschen zur Arbeit gingen und Kinder zur Schule. Es ist diese Gleichzeitigkeit, die mich bis heute fasziniert«, meint Volker Nick.



Demonstranten in Parkas vor todbringenden Raketen, daneben ploppen Tennisbälle, fahren Kinder auf Fahrrädern zum Schwimmbad oder hängen Jugendliche auf dem Spielplatz rum – damals zuckte ich nur mit den Schultern, heute wundere ich mich darüber, wie solcherart Simultaneitäten möglich waren.

Um sich den gewaltigen Zugmaschinen sitzend entgegenzustellen, brauchte es gehörigen Mut – hätte ich den gehabt? Umso erstaunlicher dann die Seniorenblockade 1986, zu der die pensionierte Lehrerin Luise Olsen aufrief. Sie war über ihren Sohn, der in der Pressehütte aktiv war, auf die Vorgänge in Mutlangen aufmerksam geworden. »Sie und andere Mütter wollten schauen, was ihre Töchter und Söhne so machen. Und als sie gesehen haben, dass die Polizei mit den Jungen viel ruppiger umgegangen ist als mit den Älteren, haben sie die Seniorenblockade organisiert«, erzählt Lotte Rodi.

Für die Polizei waren diese Einsätze anscheinend besonders schwierig. Nicht nur wussten einige kaum, wie sie diese alten Menschen, die ihre Großeltern hätten sein können, wegtragen sollten, zudem waren die Alten auch noch renitent: Kaum hatte man sie weggetragen, setzten sie sich gleich wieder auf die Fahrbahn. Die Entschlossenheit der Seniorinnen und Senioren zeigte auch den Pressehüttlern, dass man durchaus älter, berufstätig und »bürgerlich« sein und dennoch Widerstand leisten kann.

Der Autor Dieter Lattmann hat Lotte Rodi und vermutlich auch anderen Seniorinnen mit dem Roman *Die verwerfliche Alte* ein Denkmal gesetzt (erstaunlicherweise aber im ganzen Roman die russischen SS-Mittelstreckenraketen nicht erwähnt) und beschrieben, wie es sich anfühlte, sich diesen tonnenschweren Zugmaschinen in den Weg zu setzen: »Noch eineinhalb oder zwei Meter bis zur ersten Reihe der Alten. Der Koloss ragte vor ihnen auf, und der Fahrer machte keine Anstalten anzuhalten, zentimeterweise schoben sich die Räder vorwärts, und die schwarzgrauen Reifen drehten Profil um Profil in den Dreck ... Gewiss stellte der Mann sie nur auf die Probe, gewiss wollte er nur die Angst in ihnen steigern, sich vielleicht für die Verzögerung rächen ... Natürlich hatte sie Angst, und wie sollten die anderen vor ihr, neben ihr keine Angst haben?«

Die pensionierte Lehrerin Luise Olsen sollte jedenfalls für ihre Blockade eine Strafe über 600 Mark bezahlen, die »ja doch wieder dem Staat zufließen« – deshalb weigerte sie sich, mit demselben Argument übrigens, wie schon Jahrhunderte zuvor Thoreau seine Steuerzahlungen verweigerte. Die ehemalige Lehrerin hätte dafür ins Gefängnis gehen müssen, doch als der Fall durch die Presse ging, war es dem Ellwanger Staatsanwalt peinlich und er ließ die Haftstrafe aussetzen.

## Freie Sicht aufs Mittelmeer

Mitte der 1990er-Jahre saß ich gemütlich in einer German Bakery in Kathmandu, als mich junge Tibeter in ein Gespräch verwickelten. Sie fragten mich, ob ich an Tibets Unabhängigkeit glaube, da ich gerade aus Tibet zurückgekehrt war. Ich zögerte, bevor ich den Kopf schüttelte. Sie fragten, woher ich käme, und lachten, als ich sagte: »Deutschland.« Ich verstand ihr Lachen nicht, und sie erklärten mir: »Auch ihr habt nicht geglaubt, dass die Mauer fallen wird, und schau, was passiert ist!« Und wir erinnerten uns, wie Egon Krenz nach seiner Rückreise aus Peking gesagt hatte, ein 4. Juni sei in der DDR undenkbar und die Niederschlagung des Aufstands auf dem Platz des Himmlischen Friedens notwendig gewesen. Wenige Monate später ist sie gefallen, die Mauer. Mit gewaltfreien Demonstrationen, mit zivilem Ungehorsam zwang man innerhalb weniger Wochen eine Diktatur in die Knie. Wer hätte das für möglich gehalten?

Und hätte zu Gandhis Zeiten tatsächlich ein westlicher Oberbefehlshaber welcher Armee auch immer geglaubt, so ein Männchen, eingewickelt in einen leinenen Sari, würde die britische Kolonialmacht in die Knie zwingen? Hätte jemand gedacht, wegen einer Handvoll Traamtänzer würden die Raketen in Mutlangen abtransportiert werden?

So muss es Mitte der 80er gewesen sein, als jeder die Abrüstung für selbstmörderisch hielt, als wider jegliche Erwartung und trotz immer lauterem Säbelrasselns Gorbatschow erste Schritte unternahm, den Abrüstungsvertrag in die Wege zu leiten. Der Vertrag wurde am 8. Dezember 1987 von Ronald Reagan, was diesem Cowboy ebenfalls niemand zugetraut hätte, und Michail Gorbatschow unterzeichnet. Nur mit solch einer »ver-rückten« Vision hat sich die Welt in den letzten Jahrzehnten verändert, mit Pragmatismus wäre die Menschheit keinen Schritt weitergekommen. Dass nun ein neuer Maulheld den INF-Vertrag kündigte, wird in seiner Tragweite tragischerweise nur am Rande wahrgenommen, die Reaktionen sind hilflos – ist damit die Friedensbewegung endgültig verstummt?

Wir haben uns freiwillig einer alternativlosen Zustimmung und vorseilendem Gehorsam unterworfen, machen mit oder lassen es einfach geschehen. Wir suchen unser eigenes komfortables Überleben, noch scheint uns nichts dazu zu zwingen, nicht der Klimawandel, weggeworfene Lebensmittel, die nicht der Norm entsprechen, Überproduktionen von Gütern, die Aussicht auf Kriege um Rohstoffe – die Informations- und Bilderflut hat uns vielmehr immunisiert. Und die Menschen sagen zu allem Ja, »obwohl sie bei einem Nein keine physische Bedrohung, nicht Folter und Tod zu befürchten hätten«.

[...]